

55. Jahrgang August 4/2017

jugendhilfe

INHALT

- 301 EDITORIAL
303 JUGENDHILFE AKTUELL

THEMA

- 305 Belastungsfaktoren bei Kindern und Jugendlichen aus intersektionaler Perspektive (*NICOLE VON LANGSDORFF*)
312 Jugend und gesellschaftliche Ausgrenzung (*HOLGER SCHONEVILLE/WERNER THOLE*)
317 Innerfamiliäre Konflikte, Trennung und Scheidung (*PETER NOACK*)
323 Kinder psychisch erkrankter Eltern – Risiken, Belastungen und Schutzfaktoren (*ALBERT LENZ*)
331 Sekundäre Armutsprävention – Unverzichtbares Qualitätsmerkmal kommunaler Kinder-, Jugend- und Sozialpolitik (*MARGHERITA ZANDER*)
337 Chronische Erkrankungen und ihre Bezüge zur gesundheitsbezogenen Lebensqualität im Kindes- und Jugendalter (*ARNOLD LOHAUS*)
343 Körperbehinderungen im Kindes- und Jugendalter (*SVEN JENNESSEN*)
350 Belastungsfaktoren von jungen Menschen mit »kognitiven Beeinträchtigungen« (*KARIN E. SAUER*)
357 Hochbegabung (*OLGA GRAUMANN*)
364 Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität – Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen (*THOMAS KUGLER*)
372 Suchtmittelkonsum und substanzbezogene Störungen in der Jugend (*CHRISTEL ZENKER*)
379 Belastungsfaktoren junger Menschen: Schwangerschaft (*ULRIKE BUSCH*)
383 Flucht, ihre Folgen und: »Ich wünsche mir ein ganz normales Leben!« (*PIA ANDREATTA*)

POSITIONEN UND PERSPEKTIVEN

- 390 Der Jugendhelfer als schwangere Hebamme (*RAINER MEERKAMP*)

399 AKTUELLES AUS DER GESETZGEBUNG

AKTUELLE RECHTSPRECHUNG

- 401 Aktuelle Rechtsprechung zum Jugendhilferecht
414 Jugendhilferecht im Überblick

III-IV TERMINE

Thema

Graumann, Auswirkungen von Armut im Kontext von Schule, in: Graumann/Mrochen (Hrsg.), Schule in Not. Eine Institution sucht Verbündete, 2001, S. 69–87.

Hanses, Stabilität von Hochbegabung, in: Rost (Hrsg.), Hochbegabte und hochleistende Jugendliche, 2009, S. 93–160.

Heller, Von der Aktivierung der Begabungsreserven zur Hochbegabtenförderung. Forschungsergebnisse aus vier Dekaden, 2008.

Henze/Sandfuchs/Zumhasch, Integration hochbegabter Grundschüler. Längsschnittuntersuchung zu einem Schulversuch, 2006.

Kempter, Das Autonome Lerner Modell in der Sekundarstufe, in: Fischer/Mönks/Westphal (Hrsg.), Individuelle Förderung, 2008, S. 93–102.

Petersen (Hrsg.), Der Aufstieg der Begabten, 1916.

Preuß, Hochbegabung, Begabung und Inklusion, 2012.

Rost, Grundlagen, Fragestellungen, Methoden, in: Rost (Hrsg.), Hochbegabte und hochleistende Jugendliche, zweite erweiterte Auflage, 2009, S. 1–91.

Roth, Einleitung und Überblick, in: Roth (Hrsg.), Begabung und Lernen. Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen, 1970, S. 17–68.

Rohrmann/Rohrmann, Hochbegabte Kinder und Jugendliche, 2010.

Schenz, Inklusive Begabungsförderung und das Modell der inklusiven Schule, in: Steenbuck/Quitmann/Esser (Hrsg.), 2011, S. 38–48.

Seitz/Phahl/Lassek/Rastede/Steinhaus, Hochbegabung inklusive. Inklusion als Impuls für Begabungsförderung an Schulen, 2015.

Stern, W., Psychologische Begabungsforschung und Begabungsdiagnose, in: Petersen (Hrsg.), Der Aufstieg der Begabten, 1916, S. 105–120.

Vock/Preckel/Holling, Förderung Hochbegabter in der Schule. Evaluationsbefunde und Wirksamkeit von Maßnahmen, 2007.

► **Prof. em. Dr. Dr. h.c. Olga Graumann**
Universität Hildesheim
Universitätsplatz 1
31141 Hildesheim
jaugrau@uni-hildesheim.de

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität – Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen

THOMAS KUGLER¹

Der Artikel stellt Forschungsbefunde zu den Lebenslagen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und Trans* (LGBT) Jugendlichen vor und geht dabei besonders auf die spezifischen Sozialisationsbedingungen ein, unter denen diese Jugendlichen aufwachsen: Dazu gehören das Fehlen von Vorbildern, heteronormative Erwartungen an Geschlechtsausdruck und Partner_innenwahl, mangelnde Unterstützung und Diskriminierungserfahrungen in Familie, Schule und Umfeld. Diese Faktoren bedingen eine spezifische psychosoziale Belastung, z.B. ein erhöhtes Suizidrisiko, und weisen LGBT Jugendliche als besonders vulnerable Gruppen aus.

»Studien zeigen, dass Gewalt und Mobbing an Schulen häufig gegen Kinder und Jugendliche gerichtet sind, die in der Wahrnehmung der anderen die ›normalen‹ Gender-Anfor-

¹ Überarbeitung und Aktualisierung eines gemeinsamen Textes von *Thomas Kugler* und *Stephanie Nordt* von 2012.

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität – Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen

derungen nicht erfüllen; das schließt Kinder und Jugendliche ein, die als LGBT wahrgenommen werden. Diese Gewalt stellt eine unmittelbare Bedrohung des Rechts auf Bildung dar. Sie beeinträchtigt das Lernen in der schwierigen Übergangszeit zum Erwachsenenalter. Diese Gewalt spiegelt die gesamtgesellschaftliche Situation wider und setzt eine Kultur des Hasses und der Intoleranz fort. Gemessen in Menschenleben bedeutet sie einen enormen Verlust, da homophobe und transphobe Gewalt tödliche Folgen haben können.« Irina Bokowa, die Generaldirektorin der UNESCO, spricht in ihrem Grußwort zum Internationalen Tag gegen Homophobie und Transphobie vom 17.05.2014 die besonders verletzte Situation von Jugendlichen an, deren untypischer Geschlechtsausdruck sie zu Opfern von Mobbing und Gewalt werden lässt. Wird Vulnerabilität üblicherweise mit Faktoren wie Geschlecht, Beeinträchtigung, Migrationsgeschichte, Bildungsbenachteiligung oder sozioökonomischem Status verbunden, so ist der Blick auf die Faktoren sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität noch relativ neu.

Die Forschung beschäftigt sich erst seit den 1980er-Jahren vereinzelt mit den Lebenslagen von lesbischen, schwulen und bisexuellen Jugendlichen, mit Trans*Jugendlichen erst seit etwa Anfang dieses Jahrtausends. Daher existieren nur verhältnismäßig wenige Daten zu diesen Gruppen. Die vorliegenden Forschungsergebnisse beziehen sich meist auf schwule bzw. auf lesbische und schwule Jugendliche, teilweise wird auch explizit auf bisexuelle und Trans*Jugendliche eingegangen. Die Lebenslagen von Trans*Jugendlichen sind wissenschaftlich in deutlich geringerem Maße erforscht. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass sie in vielen Punkten auf vergleichbare heteronormative Barrieren stoßen wie Jugendliche mit gleichgeschlechtlichen Gefühlen. Zu den Erfahrungen von intergeschlechtlichen Jugendlichen liegen bislang noch keine Befragungen vor.

Was zeichnet die Lebenslagen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und Trans*Jugendliche

aus? Hier werden einige Forschungsergebnisse und ihre Hintergründe vorgestellt.

Eine lang erwartete Studie des Deutschen Jugendinstituts belegt, dass trotz gleichstellungsorientierter gesellschaftspolitischer Entwicklungen der letzten Jahre lesbische, schwule, bisexuelle und Trans*Jugendliche und junge Erwachsene (LGBT) in Deutschland ihr Coming-out noch häufig als einen komplizierten, belastenden und langwierigen Prozess erleben. Acht von zehn der über 5.000 befragten jungen Menschen erleben Diskriminierungen aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität. Kinder und Jugendliche nehmen ihre gleichgeschlechtlichen Gefühle schon sehr früh wahr: 15,7 % der lesbisch, schwul oder bisexuell lebenden Jugendlichen haben schon immer um ihre sexuelle Orientierung gewusst. Von den transgeschlechtlichen Jugendlichen sagen sogar 27,9 %, dass sie schon immer um ihre Geschlechtsidentität wussten (DJI 2015).

Im Allgemeinen wird davon ausgegangen, dass der queere Anteil der Gesamtbevölkerung bei ca. 5–10 % liegt. Eine Berliner Studie zeigt, dass 11 % der Neunt- und Zehntklässler_innen sich vom gleichen Geschlecht sexuell angezogen fühlen (Klocke 2012). Kinder und Jugendliche mit gleichgeschlechtlichen Gefühlen befinden sich also in jeder Kinder- und Jugendgruppe, aber sie sind nicht ohne weiteres zu erkennen. Das unterscheidet sie von Angehörigen anderer vulnerabler Gruppen, wie etwa Kindern aus Einwanderungsfamilien. Lesbische Mädchen, schwule Jungen und Trans*Jugendliche bleiben als solche weitestgehend **unsichtbar**. Das korrespondiert mit der allgemeinen relativen Unsichtbarkeit schwuler Männer und mehr noch lesbischer Frauen und bisexueller Menschen in unserer Gesellschaft. Welche Gründe haben queere Jugendliche, sich nicht zu erkennen zu geben und warum werden sie von ihrer Umwelt nicht wahrgenommen?

LGB-Jugendliche haben wie auch Trans*Jugendliche **keine greifbaren Vorbilder**. Das heißt, dass sie kaum positive Identifikationsangebote für ein glückliches Leben als Lesbe,

Thema

Schwuler, Bisexuelle_r oder Trans* vorfinden. Fast alle Vorbildfiguren in Filmen, Jugendbüchern, Comics, in der Popkultur, in der Werbung, im Sport und auch unter den real ansprechbaren Erwachsenen in Schule und Familie sind heterosexuell und cisgeschlechtlich und entsprechen zumeist den gängigen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit. Und das fängt nicht erst mit dem Jugendalter an: Schon im Kindermärchen finden Prinz und Prinzessin einander und in fast allen Bilderbüchern und Kinderfilmen überwiegen klassische Geschlechterstereotype von starken Jungen und schönen Mädchen.

So durchlaufen also auch LGBT-Jugendliche eine **heteronormative Sozialisation**, in der sie von früh auf lernen, dass die Welt in ausschließlich zwei Geschlechter unterteilt ist, denen jeweils unterschiedliche gesellschaftliche Rollen zukommen. Ebenso lernen sie in dieser Zeit, welche Lebensform gut und erwünscht ist und wie sie einmal lieben und leben sollen. Die Erwartungen der verschiedenen Erziehungsinstanzen – Familie, Kindergarten, Schule und Freizeiteinrichtungen – im Hinblick auf eine eindeutige Geschlechterrolle und ein heterosexuelles Begehren sind allgegenwärtig. Sie zeigen sich etwa in rosa oder blau codierten Spielsachen und Kleidungsstücken, in Annahmen zu vermeintlich geschlechtstypischen Interessen und Talenten oder in der Darstellung von Frauen und Männern, Partnerschaften und Familien in Werbung, Medien und Schulbüchern. Und weil bis zum Beweis des Gegenteils alle in unserer Gesellschaft für heterosexuell und cisgeschlechtlich gehalten werden, halten sich auch viele queere Jugendliche dafür – jedenfalls so lange, bis sie bei sich gleichgeschlechtliche Gefühle wahrnehmen (für viele ist das im Alter von elf bis 16 Jahren der Fall) oder die ihnen zugewiesene Geschlechtsidentität hinterfragen. Für solche Gefühle und Fragen sind die Spielräume in unserer Sozialisation jedoch ebenso begrenzt wie für geschlechtsuntypisches Verhalten. In der Regel werden Mädchen in der Pubertät gefragt, ob sie schon einen Freund haben, und Jungen wird

erwartungsvoll die Frage nach einer Freundin gestellt. Mädchen, die sich nicht geschlechterrollenkonform verhalten, wird die Botschaft vermittelt, kein »richtiges« Mädchen zu sein. Jungen, die geltende Männlichkeitsanforderungen nicht erfüllen, werden schnell in ihre Schranken verwiesen. Häufig wird zudem Jugendlichen mit untypischem Geschlechtsausdruck eine gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung zugeschrieben. Dies betrifft sogar kleine Kinder, deren sexuelle Orientierung ansonsten gar nicht thematisiert würde.

Sowohl gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung als auch geschlechtsuntypisches Verhalten werden oft lächerlich gemacht und abgewertet. Kinder lernen schon früh, dass man andere besonders empfindlich treffen kann, wenn man sie als schwul oder lesbisch beschimpft. Unter den **Schimpfwörtern** auf Schulhöfen rangieren diese Begriffe dementsprechend auch ganz oben (vgl. Klocke 2012). Kinder und Jugendliche benutzen »schwul« und »lesbisch« oft als abwertende Begriffe, ohne zu wissen, was die Wörter eigentlich bedeuten, und ohne eine konkrete Vorstellung davon, wie Lesben und Schwule leben. Viele Schimpfwörter dienen zudem dazu, Überschreitungen der Geschlechterrolle zu kritisieren und rollenkonformes Verhalten einzufordern.

Wenn Jugendliche auf **Bilder von Lesben, Schwulen und Trans*Personen** treffen, dann geht es häufig um abschreckende Zerrbilder: Das Hauptinteresse der Medien liegt eher auf der Darstellung von schrillen Männern in Frauenkleidung, Lesben kommen nur sehr selten und Bisexuelle sowie Trans*Personen so gut wie nie vor. Vereinzelt gibt es queere Prominente, die aber von den Lebenswelten der Jugendlichen und ihrem Alltag sehr weit entfernt sind. Es ist zwar eine positive gesellschaftliche Entwicklung, dass einige wenige Personen des öffentlichen Lebens zu ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensform oder ihrer Transgeschlechtlichkeit stehen, aber als Identifikationsmodell ist das Leben von Prominenten oder Figuren aus Fernseh-

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität – Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen

serien für die allerwenigsten Jugendlichen tauglich. Und Unterstützung holen können sie sich bei ihnen auch nicht.

Wenig Unterstützung – und das ist für viele das Schlimmste – bietet meist auch die eigene **Peergroup**, denn gerade in der sowieso schon konflikträchtigen Zeit der Pubertät gilt die Maxime unter Gleichaltrigen »Wer dazugehören will, darf nicht anders sein«. Unter Jugendlichen gibt es ein starkes Bedürfnis nach Abgrenzung und nach gemeinsamen Regeln oder einem gemeinsamen Code für die In-Group. Wer davon abweicht, steht außen vor. Deshalb ist es sicherer, von gleichgeschlechtlichen Gefühlen in der eigenen Gruppe lieber nichts zu sagen – zumal viele queere Jugendliche diese verunsichernden Gefühle eine Zeit lang auch selbst ablehnen und verleugnen. Dazugehören ist alles, und nichts ist schmerzhafter als von der Gruppe ausgeschlossen zu sein. Jugendliche, die wahrnehmen, dass sie sich in ihrer psychosexuellen Identitätsentwicklung oder Geschlechtsidentität von der Mehrheit unterscheiden, fühlen sich nicht zugehörig und befürchten negative Konsequenzen, falls sie offen von sich sprechen. Ablehnung durch Freund_innen (73,9 %) und durch Eltern (69,4 %) sind die größten Sorgen von queeren Jugendlichen. Auch wenn die Befürchtungen sich für die meisten nicht bestätigen, erleben doch 41 % negative Situationen im Freundeskreis, 28 % werden gegen ihren Willen geoutet (DJI 2015).

Und die **Eltern**, die doch für Jugendliche Ansprechpartner_innen in Problemsituationen sein sollten? Sie haben mit der Homosexualität eines eigenen Kindes oft selbst Probleme. Die sexuelle Identität von LGBT-Jugendlichen löst häufig familiäre Konflikte aus, die bis zum Rauswurf oder zur Flucht aus der Familie führen können. Die erste Studie zu diesem Thema erschien 1986 und zeigte, dass fast die Hälfte aller Eltern ihr lesbisches oder schwules Kind ablehnt und nur ein Viertel damit keine Probleme hat (Geerlof 1986). Eine Befragung von Berliner Jugendlichen stellte fest, dass mindestens ein Elternteil negativ

auf die Homosexualität der Tochter oder des Sohnes reagiert. Zwei Drittel der befragten Jugendlichen hatten **negative Reaktionen von ihrem sozialen Umfeld** erlebt, die von Beschimpfungen bis zu körperlicher Gewalt reichten (Schupp 1999). Obwohl Eltern auch akzeptierend oder neutral reagieren, kommen starke Ablehnung und Beziehungsabbruch weiter vor: die vom DJI aktuell befragten Jugendlichen geben zur Hälfte an, im engeren Familienkreis Diskriminierungen erlebt zu haben (DJI 2015).

Ein US-amerikanischer Report diagnostiziert **Jugendobdachlosigkeit** als ein Problem, von dem LGBT-Jugendliche überproportional häufig betroffen sind. Etwa 35 % der ca. 12.000 obdachlosen Jugendlichen im US-Bundesstaat Illinois identifizieren sich selbst als lesbisch, schwul, bisexuell oder Transgender. Diese Jugendlichen finden oft nur schwer Zugang zu Obdachloseneinrichtungen, da die Anbieter_innen diesen Zielgruppen in der Regel ignorant, ängstlich und unwissend begegnen (Ray 2006). Auch eine Reihe weiterer Studien aus Großbritannien weist darauf hin, dass LGBT-Jugendliche einem erhöhten Risiko unterliegen, im Zusammenhang mit familiären Konflikten obdachlos zu werden (vgl. Takacs 2006). Die Hälfte der Trans*Jugendlichen, die von ihren Eltern nicht unterstützt wurden, lebte in unsicheren Wohnverhältnissen, wie eine kanadische Untersuchung zeigte (vgl. Focks 2014).

Homophobe Einstellungen im sozialen Umfeld tragen als zentrale Faktoren dazu bei, dass Jugendliche, die bei sich gleichgeschlechtliche Gefühle entdecken, darauf nicht mit Freude, Spannung und Begeisterung, sondern mit Angst, Sorge oder Verdrängung und sehr häufig mit Schweigen reagieren. Auf die Frage »Was ging dir durch den Kopf, als dir das erste Mal bewusst wurde, dass du dich von Jungen (oder Mädchen oder Jungen und Mädchen) sexuell angezogen fühlst?« fielen die Antworten der online befragten 271 Mädchen und 447 Jungen in einer deutschen Vergleichsstudie sehr unter-

Thema

schiedlich aus: Für 32,2 % der heterosexuellen Jugendlichen standen »Verliebtheit und Schwärmerei« im Vordergrund, was nur bei 6,5 % der homosexuellen und nur bei 3,1 % der bisexuellen Jugendlichen der Fall war. Dagegen rangierten »Panik und Verzweiflung« für 21,9 % der homosexuellen und 17,4 % der bisexuellen Jugendlichen sehr hoch unter den **Erstreaktionen** auf ihre Gefühle. Demgegenüber gaben nur 1,7 % der heterosexuellen Jugendlichen Panik und Verzweiflung als erste Reaktionen an (Watzlawik 2004). Jugendliche, die sich zum gleichen Geschlecht hingezogen fühlen, schweigen zumeist über ihre Gefühle. Sie teilen sich nicht mit, weil sie nicht wissen, wie ihr Gegenüber sie beurteilen wird. Sie verschweigen ihr Erleben und probieren, allein damit klarzukommen. Sie schweigen, weil sie niemanden haben, mit dem sie reden könnten. Dies führt für sie häufig in eine Situation von **Einsamkeit, Unsicherheit und Isolation**, die heterosexuelle Gleichaltrige nicht kennen lernen. Eine typische Aussage dazu ist: »Ich dachte, ich bin die/der einzige auf der Welt.«

Wie in der Forschung deutlich wird, erfahren gleichgeschlechtlich empfindende Jugendliche nur wenig oder keine Unterstützung durch ihre soziale Umgebung. Vielmehr werden sie aufgrund ihrer Gefühle sogar häufig zu Zielscheiben von Witzen, Verachtung und anderen **Diskriminierungsformen** bis hin zu körperlicher Gewalt. Die Diskrepanz zwischen den eigenen Gefühlen und Wünschen und den verinnerlichten Moralvorstellungen und der Ablehnung durch die Außenwelt führt bei vielen zu psychosozialen Belastungen. Das häufigste in den Studien genannte Problem ist Einsamkeit. Mehr als die Hälfte der befragten lesbischen Mädchen und schwulen Jungen in Berlin versucht, mit alarmierenden **Bewältigungsstrategien**, wie z.B. Alkohol- und Drogenkonsum, ihre Schwierigkeiten zu verkraften. Die erste europäische Studie über die Situation lesbischer und schwuler Jugendlicher in der Schule stellt neben Isolation und Unsicherheit eine ganze Reihe weiterer Probleme fest, von denen sie häufiger als ihre hete-

rosexuellen Mitschüler_innen betroffen sind. Dazu gehören Lernprobleme, Konzentrationsstörungen, Verhaltensstörungen wie übertrieben freches oder überangepasstes Verhalten, Alkohol- und Drogenmissbrauch, psychosomatische Probleme wie Ess- und Schlafstörungen, Angst und Schuldgefühle, mangelnde Selbstakzeptanz, Vermeiden sozialer Situationen, Depressionen und Suizidversuche (Kersten/Sandfort 1994). Die hohe psychosoziale Belastung von queeren Jugendlichen wurde seitdem in vielen Studien bestätigt.

Ein länderübergreifender Forschungsbericht von ILGA Europe und IGLYO (Takacs 2006) unterstreicht, dass **Familie und Schule** die Bereiche mit den größten Anpassungsschwierigkeiten für LGBT-Jugendliche bilden. Mehr als die Hälfte der Befragten berichtete von Vorurteilen und Diskriminierungen in der Familie, zwei Drittel von negativen Erfahrungen an Schulen. Diese äußern sich vor allem als Mobbing durch andere Schüler_innen in Form von Beschimpfung, Ächtung und körperlichen Angriffen. Doch auch homophobe Äußerungen von Lehrkräften wurden als Problem benannt, ebenso die fehlende aktive Unterstützung durch Lehrkräfte oder das Verschweigen von LGBT-Lebensweisen in den Rahmenplänen und Lehrplänen.

Die **Lebensbedingungen von lesbischen und bisexuellen Mädchen** unterscheiden sich in einigen Punkten von denen schwuler Jungen. Dazu gehören bspw. noch größere Unsichtbarkeit und andere psychische und psychosomatische Probleme. Mädchen mit gleichgeschlechtlichen Gefühlen identifizieren sich eher als bisexuell und verwenden eine große Bandbreite verschiedener Identitätsbegriffe, um sich zu beschreiben. Sie haben häufiger sexuelle Erfahrungen als schwule Jungen, ein Fünftel hat trotz gleichgeschlechtlicher Gefühle ausschließlich Sex mit Jungen. Im Vergleich zu schwulen Jungen sprechen sie seltener über sich und erhalten – vor allem von den Eltern – weniger Unterstützung (Hillier 2010). Ihre geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Erfahrungen korrespondie-

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität – Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen

ren mit denen von gleichaltrigen heterosexuellen Mädchen.

Noch häufiger sind die **Diskriminierungserfahrungen von Trans*Jugendlichen**. Eine britische Studie ermittelte bei den 872 befragten Trans*Personen, dass 64 % der Transmänner² und 44 % der Transfrauen³ in der Schule diskriminiert worden sind, und dies nicht nur von ihren Mitschüler_innen sondern auch vom Schulpersonal einschließlich der Lehrkräfte. Entsprechend berichteten 55 % der Transfrauen und 36 % der Transmänner, dass sie keinerlei Gewalt oder Diskriminierung erlebt haben (Whittle, Turner und Al-Alami 2007). Dies scheint ein Widerspruch dazu, dass geschlechtsuntypisches Verhalten bei Jungen gemeinhin stärker sanktioniert wird als bei Mädchen. Die Forscher_innen halten es für wahrscheinlich, dass Jungen lernen, geschlechtsuntypisches Verhalten oder eine untypische Geschlechtsidentität effektiv zu verbergen, da sie sich dem Druck durch ihre Mitschüler_innen bewusst sind. Jungen mit transgeschlechtlichen Gefühlen passen sich also den traditionellen Geschlechternormen an, um soziale Ausgrenzung zu vermeiden. Ihr »Verbergungsmanagement« (Naß 2016), das auch mit der Unterdrückung der eigenen Gefühle einhergeht, unterscheidet sie von Trans*jungen, die deutlich aktiver Freiräume für ihre Geschlechtsidentität erkämpfen und durchsetzen. Auch die Befragung des DJI zeigt, dass Trans*Jugendliche häufiger von Diskriminierungen betroffen sind: so berichtet die Hälfte von ihnen von Diskriminierungen in der Öffentlichkeit (etwa in Verkehrsmitteln, Schwimmbädern oder Supermärkten), was nur 38 % der LGB-Jugendlichen angeben. Sie erleben oft Diskriminierung in alltagsnahen Situationen, in denen ihre Transgeschlechtlichkeit nicht beachtet oder explizit ignoriert wird. Entsprechend ist ihre am häufigsten formulierte Befürchtung, nicht ernst genommen zu werden. Trans*weibliche Jugendliche sind zudem stärker von sexueller Belästigung betroffen (DJI 2015). In der Schule zeigen sich strukturelle Hürden, wenn es um Geschlechterzuweisungen im Sportunter-

richt oder die Benutzung von Umkleiden und Toiletten geht. Lehrkräfte sind oft unsicher im Umgang mit dem Thema Trans* und verfügen über wenig Wissen zu Geschlechtervielfalt (vgl. Sauer/Meyer 2016). Sie greifen nur unregelmäßig ein, wenn Schüler_innen sich über geschlechtsnonkonformes Verhalten lustig machen, oder beteiligen sich manchmal sogar selbst daran (Klocke 2016). Mehr als die Hälfte der in Rheinland-Pfalz befragten Trans*Personen gab an, sich in der Schule aus Angst vor Benachteiligung nicht geoutet zu haben (Vortmann 2015). Alltagspraktisch und auch symbolisch von besonderer Bedeutung ist für Trans*Jugendliche, ob ihr Umfeld einen selbstgewählten Vornamen akzeptiert oder am Geburtsnamen festhält.

Der wohl alarmierendste Befund aus allen Studien ist das erhöhte **Suizidrisiko** von LGBT-Jugendlichen. 44,9 % der in Niedersachsen befragten schwulen Jugendlichen und jungen Erwachsenen hatten bereits einen Suizid in Erwägung gezogen, 19,2 % hatten ernsthaft daran gedacht, sich umzubringen; 8,7 % der Befragten hatten sogar schon einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich (Biechele et al. 2001). Anteilig sogar noch höher lag das Suizidrisiko bei den jungen Lesben, Schwulen und Bisexuellen, die 1999 in Berlin zu ihrer psychosozialen Situation befragt wurden. Die von der Berliner Jugendverwaltung in Auftrag gegebene Studie zeigte, dass für Jugendliche mit gleichgeschlechtlicher Orientierung ein viermal höheres Suizidrisiko besteht als für ihre heterosexuellen Altersgenoss_innen. Eine Studie aus Österreich von 2006 ermittelte sogar eine sechsfach erhöhte Suizidversuchsrate bei schwulen Jungen (Faistauer/Plöderl 2006). In den USA fasste eine Metaanalyse zusammen, dass LGB-Jugendliche doppelt so häufig über Suizid nachdenken wie ihre heterosexuellen Peers und dreimal so oft versuchen, sich umzubringen (Marshall et al. 2011). Eine Befragung von 90 Trans*Personen zwischen 16 und 26

2 Frau-zu-Mann-Transgeschlechtlichkeit.

3 Mann-zu-Frau-Transgeschlechtlichkeit.

Thema

Jahren in Frankreich ergab, dass 69 % der Befragten schon über Suizid in Zusammenhang mit ihrer Transidentität nachgedacht hatten. 34 % hatten bereits einen oder mehrere Suizidversuche hinter sich. Die meisten taten dies im Alter von 12 bis 17 Jahren (Homosexualités & Socialisme [HES] and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans [MAG-LGBT Youth], 2009).

Es zeigt sich deutlich, dass LGBT-Jugendliche eine schwierige Aufgabe in der an Schwierigkeiten ohnehin nicht armen Zeit der Pubertät zu bewältigen haben. Die Antwort auf die entscheidende Frage dieses Lebensalters, »Wer bin ich?«, ist für sie nicht ohne Weiteres zu geben, sondern muss errungen werden. Das **Coming-out**, die Bewusstwerdung und Annahme der eigenen sexuellen Orientierung bzw. Geschlechtsidentität, ist ein langwieriger Prozess der Identitätsentwicklung und -findung. Es vergehen in der Regel zwei (bei Mädchen) bis drei Jahre (bei Jungen), bis dem inneren Coming-out auch – im Schnitt dann mit 17 Jahren – ein äußeres folgt: das Reden über die eigenen Gefühle mit anderen, der Dialog und Austausch und schließlich das selbstbewusste Mitteilen »Ich bin lesbisch.«, »Ich bin schwul.« oder »Ich bin bisexuell.«, das sogenannte **Going public**. Deutlich mehr Zeit benötigen Trans*Jugendliche für ihr äußeres Coming-out, das sie im Schnitt mit 18 Jahren haben: für Trans*jungen sind dann vier, für Trans*mädchen gar sieben Jahre seit dem ersten Bemerkten vergangen, sofern sie nicht schon immer von ihren Gefühlen wussten (DJI 2015). Auch ihr Coming-out und Going public als Trans* ist gekennzeichnet von der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normierungen von vermeintlich richtiger Männlichkeit bzw. Weiblichkeit und wird erschwert von heteronormativen Barrieren. Das Going Public bleibt für alle LGBT-Personen ein lebenslanger Prozess, denn die Frage »Sag' ich es oder sag' ich es nicht?« stellt sich immer wieder aufs neue: Je nach innerem Befinden, Lebensphase, sozialem Kontext, beruflicher oder familiärer Situation entscheiden sich lesbisch, schwul oder bise-

xuell lebende Menschen und Trans*Personen immer wieder neu und immer wieder anders.

Selbstverständlich erleben LGBT-Jugendliche nicht nur Schwierigkeiten und psychosoziale Probleme. Zu ihrem Leben gehören auch **positive Erfahrungen** und Erlebnisse, wie Verliebtsein, gute und enge Freundschaften, vertrauensvolle und intensive Gespräche, Begegnungen mit für ihr Leben wichtigen Menschen, das befreiende Erlebnis, ja zu sich zu sagen und die Person zu werden, die in ihnen steckt. Doch bisher erleben sie all diese Dinge noch in zu geringem Maße, zu selten und zu spät, weil sexistische, transphobe und homophobe Diskriminierungen ihre Entwicklungsmöglichkeiten und Beteiligungschancen einschränken. Auf dem langen und schwierigen Weg vom Coming Out zum Going Public brauchen LGBT-Jugendliche **Informationen, Unterstützung und Rückendeckung**. Letztendlich hängt ihr Glück wie bei allen anderen Menschen davon ab, ob sie geliebt und akzeptiert werden. Dazu brauchen sie Unterstützung und die notwendigen Räume für Selbstfindung und Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit. Pädagog_innen sind besonders gefragt, LGBT-Jugendlichen Mut zu machen, sie zu stärken und in ihrer individuellen Persönlichkeitsentwicklung zu begleiten, damit sie in Zukunft verstärkt Erfahrungen von sozialem Einschluss machen können. Dies entspricht auch dem Auftrag aus dem ersten Paragraphen im Achten Buch des Sozialgesetzbuchs, individuelle Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen, Benachteiligungen abzubauen, vor Gefahren zu schützen und positive Lebensbedingungen zu schaffen (SGB VIII, § 1). Eine diversitätssensible und intersektionale Analyse kann Fachkräften dabei helfen, Gefährdungspotentiale und Ressourcen von queeren Jugendlichen umfassend einzuschätzen und passende Strategien für ihr Empowerment zu wählen.

Literatur

Biechele, Ulrich/Reisbeck, Günter/Keupp, Heiner, Schwule Jugendliche: Ergebnisse zur Lebenssituation, sozialen und sexuellen Identität, Hannover 2001.

Sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität – Queere Jugendliche zwischen Vulnerabilität und Ressourcen

Bokowa, Irina, Grußwort der UNESCO-Generaldirektorin zum Internationalen Tag gegen Homophobie und Transphobie, 17.05.2014 (Übersetzung: Th. K.).

Brill, Stephanie/Pepper, Rachel, Wenn Kinder anders fühlen – Identität im anderen Geschlecht. Ein Ratgeber für Eltern, München 2011/2016.

Deutsches Jugendinstitut (Krell, Claudia/Oldemeier, Kerstin), Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen, München 2015.

Faistauer, Gregor/Plöderl, Martin, Out in der Schule, Salzburg 2006.

Focks, Petra, Lebenswelten von intergeschlechtlichen, transgeschlechtlichen und genderqueeren Jugendlichen aus Menschenrechtsperspektive. Expert*inneninterviews, Berlin 2014.

Geerlof, Jaap, Hebben homo's ouders?, Utrecht 1986.

Hillier, Lynne et al. (Australian Research Centre in Sex, Health and Society, La Trobe University), Writing Themselves In 3. The third national study on the sexual health and wellbeing of same sex attracted and gender questioning young people, Melbourne 2010.

Homosexualités & Socialisme (HES) and the Movement of Affirmation for young Gays, Lesbians, Bi and Trans (MAG-LGBT Youth), Survey on the experiences of young trans people in France: First sample analysis of 90 respondents at the beginning of April 2009.

Kersten Anne/Sandfort, Theo, Lesbische en homo-seksuele adolescenten in de schoolsituatie, Utrecht 1994.

Klocke, Ulrich, Akzeptanz sexueller Vielfalt an Berliner Schule, Berlin 2012.

Klocke, Ulrich, Einstellungen, Wissen und Verhalten gegenüber Trans* und geschlechtsnonkonformen Personen, in: Naß et al., Geschlechtliche Vielfalt (er)leben. Trans*- und Intergeschlechtlichkeit in Kindheit, Adoleszenz und jungem Erwachsenenalter, Gießen 2016.

Kugler, Thomas/Nordt, Stephanie, Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt als Themen der Kinder- und Jugendhilfe, in: Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Anne-Christin/Schröder/Ute B. (Hg.), Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine, Wiesbaden 2015.

Marshall, Michael P./Dietz, Laura J./Friedman, Mark S./Stall, Ron/Smith, Helen A./McGinley, John et al., Suicidality and depression disparities between sexual minority and heterosexual youth: A meta-analytic review. *Journal of Adolescent Health*, 49, S. 115–123, New York 2011.

Naß, Alexander/Rentzsch, Silvia/Rödenbeck, Johanna/Deinbeck, Monika (Hg.), Geschlechtliche Vielfalt (er)leben. Trans*- und Intergeschlechtlichkeit in Kindheit, Adoleszenz und jungem Erwachsenenalter, Gießen 2016.

Ray, Nicholas, Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Youth. An Epidemic of Homelessness, Hrsg. von National Gay and Lesbian Task Force Policy Institute und National Coalition for the Homeless, New York 2006.

Sauer, Arn/Meyer, Erik, Wie ein grünes Schaf in einer weißen Herde. Lebenssituationen und Bedarfe von jungen Trans*-Menschen in Deutschland. Hrsg. vom Bundesverband Trans* e.V., Berlin 2016.

Schneider, Eric/Baltes-Löhr, Christel (Hg.), Normierte Kinder. Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz, Bielefeld 2014/2015.

Schumann, Kerstin/Linde-Kleiner, Judith (Hg.), unsicher.klar.selbstbestimmt – Wege von Trans*Kindern, *Jugendlichen und jungen *Erwachsenen in Sachsen-Anhalt, Magdeburg 2014.

Schupp, Karin, »Sie liebt sie. Er liebt ihn.« Eine Studie zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller in Berlin, Hrsg. von der Senatsverwaltung für Schule, Jugend und Sport, Berlin 1999.

Takacs, Judith, Social exclusion of young LGBT People in Europe, Hrsg. von ILGA Europe und IGLYO, Brüssel 2006.

Vortmann, Claudia, Lebenssituation von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transsexuellen, Transgender und Intersexuellen in Rheinland-Pfalz, Hrsg. vom Ministerium für Integration, Familie, Kinder, Jugend und Frauen Rheinland-Pfalz, Mainz 2015.

Watzlawik, Meike, Uferlos. Jugendliche erleben sexuelle Orientierungen. Hrsg. vom Jugendnetzwerk Lambda NRW e.V., Norderstedt 2004.

Whittle, Stephen/Turner, Lewis/Al-Amami, Maryam, Transgender and Transsexual People's Experiences of Inequality and Discrimination, Manchester 2007.

► Thomas Kugler

Dipl.-Soz.päd.

KomBi – Kommunikation und Bildung/

Bildungsinitiative QUEERFORMAT

Wilhelmstr. 115

10963 Berlin

www.queerformat.de

thomas.kugler@kombi-berlin.de